

Kultur der Unsicherheit

Mit dem Begriff der «Postdemokratie» machte der britische Politikwissenschaftler Colin Crouch in den vergangenen Jahren die anhaltenden Diskussionen um eine Krise westlicher Demokratien populär.¹ Als Kennzeichen postdemokratisch organisierter Systeme identifizierte er die Schwächung politischer Akteure und Institutionen, die private, partikulare Interessen erfüllen, statt als gewählte Repräsentanten sozialstaatliche Aufgaben wahrzunehmen. In der Folge, so seine Diagnose, nähmen Ohnmachtsgefühle und Politikverdrossenheit in der Bevölkerung zu. Darüber hinaus würden veränderte systemische Bedingungen von Politik den Eindruck einer generellen Stagnation bewirken, indem Globalisierungsprozesse den nationalen Zugriff auf grenzüberschreitende Phänomene einschränken. Neben dem Klimawandel und der Regulierung der Finanzmärkte erweisen sich aus dieser Perspektive auch die organisierte Kriminalität und der internationale Terror als komplexe Herausforderungen, zu deren Lösung die beteiligten Staaten ihre Souveränität teilweise auf supranationale und internationale Institutionen übertragen. Die Verlagerung politischer Entscheidungen auf übergeordnete Organisationen führt nach Crouch zu einem Abbau demokratischer Standards, wodurch das Gefühl der Unsicherheit bestärkt würde.

Angesichts solcher Bedrohungsszenarien wird in neuer Weise über Sicherheit und Gefahr nachgedacht – auch unter Architektinnen und Architekten. Im Folgenden werden daher zeitgenössische Bauten und Projekte westlicher Prägung in den Blick genommen, die als besonders sicher gelten, und es wird der Frage nachgegangen, ob und in welcher Weise sie als Manifestationen einer postdemokratisch geprägten Kultur der Unsicherheit betrachtet werden können. Zum kritischen Vergleich werden vor allem Haus- und Stadtentwürfe herangezogen, die im Kalten Krieg konzipiert wurden. Hierbei sollen Traditionen und Strategien der Gefahrenabwehr und Sicherheitsdemonstration freigelegt werden, ebenso wie grundlegende Veränderungen, die durch neue Gewaltformen und Informationstechnologien motiviert und geprägt wurden.

Architektur ohne Stil

Während politische Gegnerschaft in den Jahrzehnten des Kalten Krieges geografisch eindeutig lokalisiert wurde, erscheinen die gegenwärtigen terroristischen Bedrohungen der westlichen Industrieländer örtlich unbestimmt. Sie besitzen keine territorial eingrenzbaaren Umrisse, keine Nationalität, sie können immer und überall auftauchen. Gegen diese Unsichtbarkeit und nichtlokalisierbare Raumpresenz von Gefahr scheint die zeitgenössische Architektur mit dem machtvollen Bild festungsartiger Sicherheitsbauten angehen zu wollen. Während die abzuwehrende Bedrohung zunehmend diffuser wird, gerät die Architektur selbst immer mehr zum



1 David Childs/SOM, *One World Trade Center*, New York, 2006–2014. Fotografie.

kompakten und gut sichtbaren Abwehrgegenstand. Zunächst wurden vor allem Staatsarchitekturen – Ministerien, Botschaften oder Geheimdienste – wie moderne Zitadellen gebaut, die im Rückgriff auf frühneuzeitliche Festungsarchitekturen nicht nur eine funktionale, sondern auch semantische Aufrüstung betreiben.² Spätestens seit den Terroranschlägen in den USA am 11. September 2001 verwandeln sich auch zivile Gebäude in gepanzerte Schutzobjekte.

Als Manifestation der neuen Sicherheitsparadigmen erweist sich der jüngst fertiggestellte Wolkenkratzer des *One World Trade Center* in New York. Zu den auffallendsten Vorkehrungen des Gebäudeschutzes gehört der fast sechzig Meter hohe,

fensterlose Betonsockel, dessen Stahl-Titan-Gemisch selbst schwersten Explosionen standhalten soll. (Abb. 1) Als «deprimierende Anti-Terror-Festung»³ verspottete Nicolai Ouroussoff, der Architekturkritiker der New York Times, das neue Wahrzeichen – als Architektur des Traumas, als Verkörperung der Angst vor Attacken: «It announces to terrorists: Don't attack here – we're ready for you. Go next door.»⁴

Seit den Anschlägen in New York lassen sich westliche Regierungen, Institutionen und Unternehmen immer öfter von militärischen Experten, Sicherheitsfirmen und der Polizei beraten, um ihre Gebäude zu schützen.⁵ Beschränkten sich die sicherheitstechnischen Empfehlungen in den 1980er und 1990er Jahren zunächst auf die Verbesserung von Maßnahmen zur Verbrechensabwehr wie Stahlgitter vor den Fenstern, schwere Tore und Überwachungskameras, nahm ihr Einfluss seit den Terroranschlägen im Jahr 2001 massiv zu. Seitdem zielen präventive Vorkehrungen weniger auf die Nachrüstung als auf die Vorplanung von Gebäuden. Statt durch erkennbare Abwehreinrichtungen werden sie durch eine spezifische Formung und Materialisierung der Architektur umgesetzt.

Ein eindrucksvolles Beispiel für den Paradigmenwechsel vom geschützten Umräum zur fortifizierten Gebäudestruktur stellt die neue Zentrale des Bundesnachrichtendienstes in Berlin-Mitte dar.⁶ (Abb. 2) Im Unterschied zu seinem Vorgängerbau im bayerischen Pullach, der hinter hohen Mauern gut abgeschirmt und optisch zurückhaltend war, soll der Neubau mit seinen monumentalen und streng strukturierten Betonkuben den sichtbaren Beweis für seine vorgebliche Uneinnehmbarkeit liefern.

Diese Anpassung der Architektur an mögliche Bedrohungsszenarien bestimmt zunehmend auch Alltagsbauten. Beton- oder Stahlskelettkonstruktionen werden monolithisch ausgeführt, um dem Druck einer Explosion standzuhalten. Terrassen und andere herausragende Bauteile, die für ungebetene Besucher erreichbar sind, werden gemieden. Statt Fenster in den Außenwänden spenden Innenhöfe und Schächte Tageslicht. Alle außen befindlichen Nischen, Öffnungen und Treppen werden beseitigt, da sie als Verstecke für Bomben dienen können.



2 Jan Kleihues, *Zentrale des Bundesnachrichtendienstes*, Berlin, 2006–2016. Fotografie, 2014.



3 Robert Konieczny/KWK Promes, *Safe House*, bei Warschau, 2009. Fotografien.

Wie die absurde Zuspitzung all dieser Maßnahmen mutet das Einfamilienhaus mit dem sprechenden Titel *Safe House* an, das der polnische Architekt Robert Konieczny in der Nähe von Warschau errichten ließ.⁷ (Abb. 3) Mobile Außenwände, die über Elektromotoren gesteuert werden, können den zweigeschossigen Flachbau per Knopfdruck in einen Bunker verwandeln. Doch der erste Eindruck trügt: Die überdimensional starken Außenwände bestehen lediglich aus einer mit Mineralwolle ausgefachten Stahlkonstruktion und sind damit nicht schussicher. So gesehen ist das *Safe House* weniger Schutzbauwerk als Parodie einer Sicherheitsobsession, welche die Distanz zwischen den gesellschaftlichen Eliten und den weniger Privilegierten offenlegt.

In unterschiedlichen Dimensionen und Maßstäben verkörpern die neuen Sicherheitsarchitekturen eine «Zitadellenkultur», wie sie der Kunsthistoriker Otto Karl Werckmeister bereits in den 1980er Jahren in seinem gleichnamigen Buch beschrieben hat.⁸ Werckmeister verwendete die Zitadelle als Metapher für eine Gegenwartskultur, die sich in einem permanenten Krisenbewusstsein ausdrückt. Die «Zitadellenkultur» nimmt gesellschaftliche Krisen zur Kenntnis, trägt aber nicht zu ihrer Behebung bei. Vielmehr stabilisiert und normalisiert sie diese. In einem solchen Sinne kann Architektur gerade durch die Betonung ihrer absoluten Sicherheit das Gefühl der Unsicherheit noch verstärken. Zum einen erinnern die fortifizierten Stahlbetonwände ständig an die Gefahr eines Anschlags, zum anderen lassen sie den Umraum derart veröden, dass Kriminalität und besonders Kriminalitätsfurcht steigen. Die bauliche Aufrüstung kann sogar das erwartete Gefahrenszenario herbeiführen, indem sie die Aufmerksamkeit potenzieller Einbrecher und Attentäter überhaupt erst erregt. Präventive Sicherheitsvorkehrungen münden – so prophezeit es der Architekturtheoretiker Martin Pawley – in eine «Architektur ohne Stil», die einen geringen Wiedererkennungswert hat.⁹ Die fehlende Erfahrbarkeit der Architektur verstärkt das Unbehagen.

Immobilien der Immersion

Neben der Fortifizierung ihrer Architektur gehört die Einrichtung sogenannter *hot sites* seit den 1990er Jahren zu den zentralen Sicherheitsvorkehrungen von Regierungen und großen internationalen Unternehmen.¹⁰ Als «heiße Orte» werden architektonisch unauffällige Einrichtungen zur Datenspeicherung bezeichnet, die im Fall eines Anschlages auf die Firmenzentrale die Weiterführung der Geschäfte ermöglichen.¹¹ Die Einrichtung von *hot sites* zum Erhalt der Handlungsfähigkeit folgt einer militärischen Sicherungsstrategie, die seit dem Kalten Krieg Anwendung fin-



4 Norman Foster, *Apple 2 Campus*, Cupertino, 2011. Rendering.

det. Nach der Ausstattung von Unternehmen mit Identitätsmarken, Zugangscodes und Wachposten ist der Aufbau von *hot sites* eine weitere militärische Sicherheitsmaßnahme, die auf zivile Praktiken übertragen wurde.

Konsequenterweise erwerben Unternehmen neben *hot sites* auch *remote sites* – Orte in den Peripherien der Metropolen, die sie zu Austragungsorten ihres strategischen und operativen Geschäfts machen.¹² Gegenüber diesen entfernt liegenden Orten geraten die klassischen Hochhauszentralen in den Innenstädten zu bloßen Symbolbauten, die für die Unternehmen immer mehr zu einer Belastung werden. Aus dieser Erkenntnis heraus entstehen gegenwärtig neue Formen von Unternehmenszentralen. Es sind die Hauptquartiere der weltgrößten Computer- und Netzwerkunternehmen – Apple, Facebook und Google –, die sich in der Peripherie von San Francisco niederlassen.

Für den Apple-Konzern entwarf der Architekt Norman Foster 2011 eine futuristisch anmutende, weiß strahlende Idealsphäre mit einem Paradiesgarten in der Mitte. (Abb. 4) Von der Straße aus wird das nur vier Geschosse hohe Ringgebäude, umgeben von einem Park, kaum noch zu erkennen sein. Die visuelle Rücknahme der Architektur entpuppt sich jedoch bei genauem Hinsehen in ihr Gegenteil: Das riesige Rund nimmt insgesamt 710.000 Quadratmeter Fläche ein. Auf 260.000 Quadratmetern Bürofläche sollen 12.000 Menschen arbeiten.¹³

Zeitgleich plante der Architekt Frank O. Gehry einen Erweiterungsbau für den Facebook-Konzern, der sich ebenso unsichtbar machen möchte: einen eingeschossigen Büroriegel auf fast 40.000 Quadratmetern Grundfläche. (Abb. 5) Auf dem Dach des Flachbaus erstreckt sich eine Landschaft mit Bäumen und Wiesen. Auch darunter, auf «der größten offenen Bürofläche der Welt», soll der Eindruck einer künstlichen Landschaft entstehen, die von wechselnden Projektteams besiedelt wird.¹⁴ Wie Facebook plant auch Google ein neues Hauptquartier, das die Trennung zwischen Gebäude und Natur aufzuheben sucht. Der Internetkonzern wird



5 Frank O. Gehry, *New Facebook Headquarters*, Menlo Park, 2012–2015. Modell, Fotografien.

in gläsernen, elegant geschwungenen Kuppelbauten residieren, die in einem Park eingepasst sind.

Alle diese Entwürfe zielen auf eine Verschränkung von idealisierter Natur und Spitzentechnologie. Entbunden vom lokalen Umraum und seiner Infrastruktur, sollen die neuen Zentralen mit eigenen Solar- und Windkraftanlagen versorgt und mit firmenzugehörigen Verkehrssystemen erreicht werden. Statt in die Höhe ziehen sich die Gebäude in die Breite, geleitet von dem Bestreben, sich zum Verschwinden zu bringen. Sie imaginieren Arbeitswelten, in denen es kein Außen mehr gibt.¹⁵ Gegen den Fernblick auf die Welt, den das Hochhaus bietet, setzen sie die Nahsicht auf eine künstliche Szenerie, mit der ein vormodernes Leben nachgestellt wird. In temporären Gemeinschaften lassen sich die Mitarbeiter in Arbeitslandschaften nieder, die sie frei konfigurieren können. Unfreiwillig ironisch muten die modernen Bürowelten wie ehemalige Arbeitslager an: Die als «Arbeitssiedler» bezeichneten Gulag-Inhaftierten wurden in entlegene Peripherien der Sowjetunion verschickt, wo sie sich ihre Lagerstrukturen selbst errichten mussten.¹⁶ Die selbstorganisierte Lagerwelt als Ausdruck internalisierter Entrechtung findet indirekt Wiederhall in der vermeintlich offenen und flexiblen Arbeitskultur der großen Unternehmen.

Nimmt das Innere der neuen Unternehmensarchitekturen Motive des Lagers auf, bezieht sich ihr Äußeres auf Prinzipien des Festungsbaus: «[...] this Apple



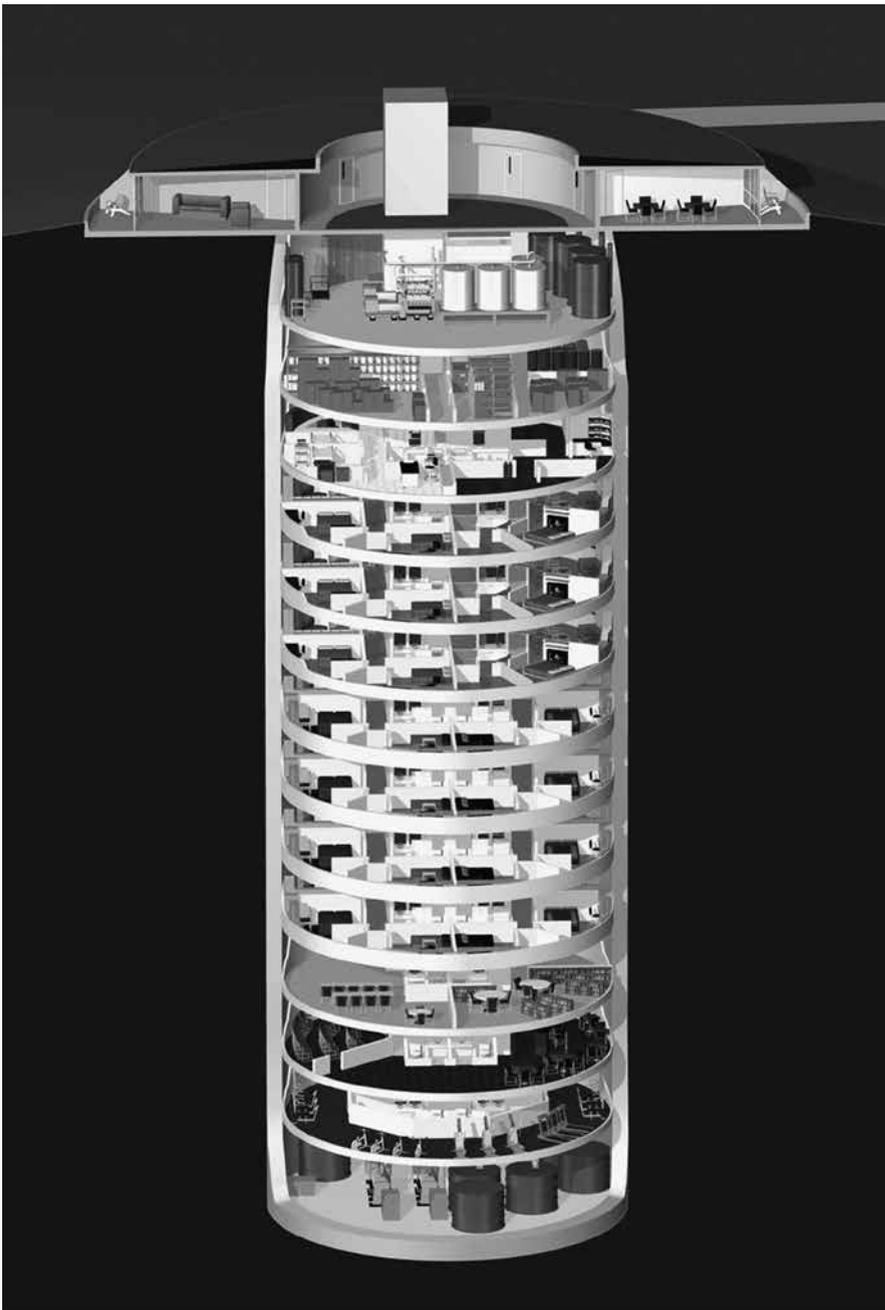
6 Gensler, *Government Communications Headquarters*, Cheltenham, 2000–2004. Luftfotografie.

building seems more like a twenty-first-century version of the Pentagon», diagnostizierte der Architekturkritiker des *New Yorker*, Paul Goldberger.¹⁷ Auch das Ringgebäude des britischen Nachrichtendienstes GCHQ (Government Communications Headquarters) wird im Apple-Entwurf zitiert. (Abb. 6) Während die Apple-Zentrale auf den Festungsbau verweist, folgt das unterirdische Facebook-Gebäude der militärischen Camouflage. Die optische Tarnung des Großraumbüros als Natur nimmt vorweg, wohin sich die Architektur unter dem Eindruck der permanenten Bedrohungsszenarien entwickeln wird – in die Gestaltung von Anti-Überwachungslandschaften. Sie weist auf das nur scheinbare Paradox von Überwachungssystemen hin, die sich tarnen, um nicht selbst beobachtet zu werden.

Erdkratzer und Superbunker

Sich dem Blick von oben zu entziehen und allen Gefahren zu trotzen, ist auch das zentrale Anliegen der gegenwärtigen Konversion von ehemaligen US-amerikanischen Raketensilos zu Luxuswohnbunkern.¹⁸ Nach den Planungen der Immobilienfirma *Luxury Survival Condo* in Kansas werden die gigantischen Relikte des Kalten Krieges, einst Startvorrichtungen für Atlas-F-Interkontinentalraketen, in unterirdische vertikale Städte umgebaut.¹⁹ (Abb. 7) Neben Eigentumswohnungen beherbergen sie dann auch eine Schule, eine Bibliothek, ein Kino, ein Ärztezentrum, ein Schwimmbad mit Wellnessbereich und ein Sportstudio mit hauseigener Kletterwand. Nachempfunden werden nicht nur das natürliche Tages- und Nachtlicht, sondern auch der Blick aus dem Fenster. Auf großen Flachbildschirmen in Fensterrahmen können sich die neuen Eigentümer wahlweise Stadtansichten von London und Paris oder Live-Überwachungsaufnahmen aus der Umgebung einstellen. (Abb. 8)

Zu den Sicherheitsversprechen der Betreiber zählt, dass die Wohnanlagen energieautark und unzugänglich sind. Fünf Jahre lang sollen die Bewohner nicht auf



7 Larry Hall, *Luxury Survival Condo*, Kansas, 2012. Schnittperspektive, Rendering.

Luft, Elektrizität oder Trinkwasser aus der Umgebung angewiesen sein. Eine unterirdische Farm sorgt dafür, dass Pflanzen angebaut, Fische gezüchtet sowie Luft und Wasser aufbereitet werden können. Zudem erhält jede Wohneinheit ein Fünf-Jahres-Proviantpaket gefriergetrockneter Dauerkost. Auch wenn die Bunker als absolut widerstandsfähig gelten, schützen sie offenbar nicht vor Einbruch, weshalb bio-



8 Larry Hall, *Luxury Survival Condo*, Kansas City, 2012. Wohnzimmer, Fotografie.



9 Larry Hall, *Luxury Survival Condo*, Kansas City, 2012. Überwachungszentrale, Fotografie.

metrische Schlüsseln, Überwachungskameras, ein Hochsicherheitszaun sowie eine militärisch ausgebildete Wachmannschaft zur Immobilie dazugehören. (Abb. 9)

Bezeichnet als «Doomsday Shelters», werden die Apartments angeboten, um für zukünftige Katastrophen wie «wirtschaftlichen Kollaps, Seuchen, Terror, Klimawandel, Supervulkane, Erdbeben, Tsunamis, Sonneneruption, Polverschiebung» gewappnet zu sein.²⁰ Die Gleichsetzung von Terror und Wetter ist symptomatisch für die globalen Bedrohungsszenarien. Um den heterogenen Katastrophen zu be-



Abb. 10: Robert Vicino/Vivos, *Underground Survival Shelter*, 2009. Rendering.

gegenen, bieten die Superbunker nicht nur physischen Schutz, sondern erzeugen mithilfe von digitalen Klimareglern ihr eigenes Wetter.

Wie sehr das Geschäft mit der Angst boomt, zeigt der Erfolg der in Kalifornien angesiedelten Vivos Group, die sowohl Bunkeranlagen aus den 1960er Jahren umbaut als auch neue unterirdische Einrichtungen realisiert.²¹ Gegenwärtig zählt Vivos 25.000 Mitglieder, die in regelmäßigen Abständen darüber informiert werden, welche Bedrohungen es aktuell gibt.²² Angesichts der Szenarien, die von Atomterrorismus bis zu Killerkometen reichen, ruft der Firmenchef Robert Vicino zur privaten Risikovorsorge auf und wirbt mit dem Motto: «Remember, it wasn't raining when Noah built the Ark!»²³ Um Miteigener werden zu können (2012 waren es 1000), muss man sich bei Vivos bewerben. Neben der Verfügbarkeit finanzieller Mittel ist entscheidend, ob der Bewerber im Ernstfall «etwas Nützliches zur Gemeinschaft beitragen» kann.²⁴ Im Interesse des Gemeinwohls sind nach Vicino die medizinische Gefahrenabwehr und die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung: «30 Prozent unserer Miteigener kommen aus dem medizinischen Sektor. [...] Weitere 30 Prozent kommen aus dem Bereich Militär und Polizei.»²⁵ Die restlichen 40 Prozent sind Handwerker, aber auch Entertainer und Künstler.

Zu den Musterbunkern von Vivos zählen Anlagen, die sternförmig organisiert sind. (Abb. 10) Sie suggerieren in doppeltem Sinne Schutz vor äußeren wie inneren Gefahren. In ihrer Form erinnern sie an die Panopticon-Bauweise für Gefängnisse und Fabriken im 18. und 19. Jahrhundert, bei der man von einem zentralen Ort aus alle sternförmig verlaufenden Korridore einsehen und überwachen kann. In der Mitte des Bunkers befindet sich jedoch kein Turm mit einem Aufseher, sondern ein kreisrunder Gemeinschaftsraum. Ein solches Überwachungsmodell, wie es der französische Philosoph Michel Foucault in seiner Studie *Surveiller et punir* von 1975 skizziert hat, zwingt die Bunkerinsassen zur Selbstdisziplinierung.²⁶

Vivos bedient die diffusen Ängste der westlichen Industrieländer vor einem Dritten Weltkrieg, einem drohenden Staatsbankrott oder terroristischen Angriffen und verschränkt sie mit populären Panikkampagnen, Weltuntergangsszenarien und Verschwörungstheorien. Auf der firmeneigenen Webseite zählte 2012 ein

Countdown die Tage, Stunden, Minuten und Sekunden bis zum Weltuntergang, der unter Verweis auf den Maya-Kalender am 21. Dezember des gleichen Jahres erwartet wurde.²⁷ Wie im US-amerikanischen Filmdrama *Take Shelter* von 2011 (Regie: Jeff Nichols), in dem ein Familienvater seinen privaten Tornadoschutzbunker ausbaut und zunehmend unter Wahnvorstellungen herannahender Katastrophen leidet, bestimmen diese Horrorszenarien Lebensgefühl und Antrieb der Bunkerbetreiber und ihrer Kunden. Während die Katastrophenphantasmen in *Take Shelter* einen Mann aus einfachen Verhältnissen in den finanziellen Ruin treiben, zielen sie bei Vivos auf die Privilegierung weniger Reicher. Die das Sonnenlicht ausschließende Architektur soll hierbei nicht nur ein irrationales Sicherheitsbedürfnis befriedigen, das von populären Unsicherheitserzählungen genährt wird («Können Sie die Sonne sehen? Dann sind Sie verwundbar»),²⁸ sondern dient auch als Symbol, das den sozialen Status seines Besitzers zum Ausdruck bringen soll.

Das Haus als Welt

Das Dilemma von Schutzbauten ist, dass sie gewöhnlich nur bis zur nächsten, noch heftigeren Katastrophe standhalten. Die Architektur scheint hinter der Katastrophe stets zurückzubleiben.²⁹ Dieses ungleiche Verhältnis beschrieb der deutsche Schriftsteller W. G. Sebald in seinem Roman *Austerlitz* von 2001, als er seine Hauptfigur, den Kunsthistoriker Jacques Austerlitz, über den immer weiter ausgreifenden Festungsgürtel von Antwerpen und dessen «paranoide Elaboration» reflektieren ließ.³⁰ Die hypertrophischen Auswüchse des Festungsbaus standen im Kontrast zu deren Ineffektivität in der Kriegspraxis. Die Ringmauern konnten mit der «Weiterentwicklung der Artillerie» nicht Schritt halten und waren schon «bei ihrer Fertigstellung [...] überholt».³¹

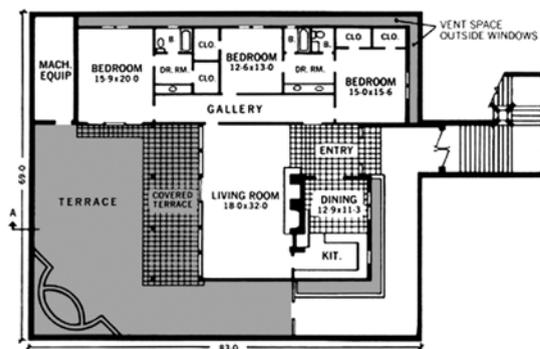
Einen programmatischen, wenngleich nicht minder erfolglosen Gegenentwurf zum Festungsbau entwickelte der Architekt und Stadtplaner Ludwig Hilberseimer in den 1930er Jahren mit seiner Idee einer *Unsichtbaren Stadt*.³² Zum Schutz gegen den Luftkrieg sah Hilberseimer eine offene Siedlungsstruktur mit verstreuten Flachbauten vor, die im Grün der Bepflanzung völlig verschwinden sollten. Die traditionelle Stadt aus massiven Bauten und Befestigungsanlagen verwandelte er in eine entmaterialisierte «Anti-Stadt», die dem Blick von oben entzogen sein würde. Doch die Weiterentwicklung der Luftaufklärung durchkreuzte schon bald seine Pläne.

Wie eine logische Folge des optischen Verschwindens erscheinen die zahlreichen Pläne für Underground Homes, Underground Shopping Centers, Underground Motels, Underground Restaurants und Underground Night Clubs, die in den 1960er Jahren in den USA zum Schutz gegen die neuartige Bedrohung durch radioaktiven Niederschlag entwickelt wurden. Als verkleinerter Vorläufer der heutigen *Luxury Survival Condos* lässt sich das *Underground Home* betrachten, das auf der New York World's Fair von 1964 in Flushing Meadows vorgestellt wurde.³³ Das Projekt, das von Jay Swayze, einem ehemaligen Militärausbilder aus Texas, entwickelt wurde, war ein traditionelles Vororthaus im Ranchstil, das, obgleich unterirdisch, den Komfortkonventionen eines freistehenden Einfamilienhauses folgte. (Abb. 11)

Das *Underground Home* war ein «Haus im Haus», das wie ein naturalistisch anmutender Bühnenraum in Szene gesetzt wurde. Es war umgrenzt von einer äußeren Bunkerwand und einer inneren Hauswand. (Abb. 12) Herkömmliche Fenster wurden in die erste Wandumfassung eingesetzt und vor frei wähl- und veränder-



11 Jaye Swayze, *Underground Home Pavilion*, New York World's Fair, Flushing Meadows, 1964. Wohnzimmer, Fotografie.



12 Jaye Swayze, *Underground Home Pavilion*, New York World's Fair, Flushing Meadows, 1964. Grundriss mit «Außenräumen» (grau).

baren Panoramabildern an der Außenwand montiert. Auf diese Weise ließen sich unterschiedliche «Ausblicke» herstellen, die nach Wunsch auch räumlich entfernte Orte zusammenführten. Die Tages- oder Nachtzeit konnte ebenfalls frei gewählt werden – je nach Stimmung und Anlass für jedes Zimmer unterschiedlich.³⁴ Innerhalb des Hauses gab es eine klare Trennung zwischen inneren und äußeren Bereichen (wie Wohnzimmer und Garten, Küche und Veranda), doch die Außenwelt war Teil der Innenwelt. (Abb. 13) Durch die Konstruktion der Außenwelt erhielt der Bewohner die Illusion von Kontrolle – einer Kontrolle über die Umwelt und damit über die Lebensgestaltung in der Katastrophe.

Die Idee, die Außenwelt ins Innere zu holen, bestimmte auch die Pläne für unterirdische Städte in den 1960er Jahren wie den bisher wenig beachteten Entwurf



13 Kenneth u. Jaye Swayze, *Atomitat. Underground Home for Girard B. Henderson, Las Vegas, 1978.* Fotografie.

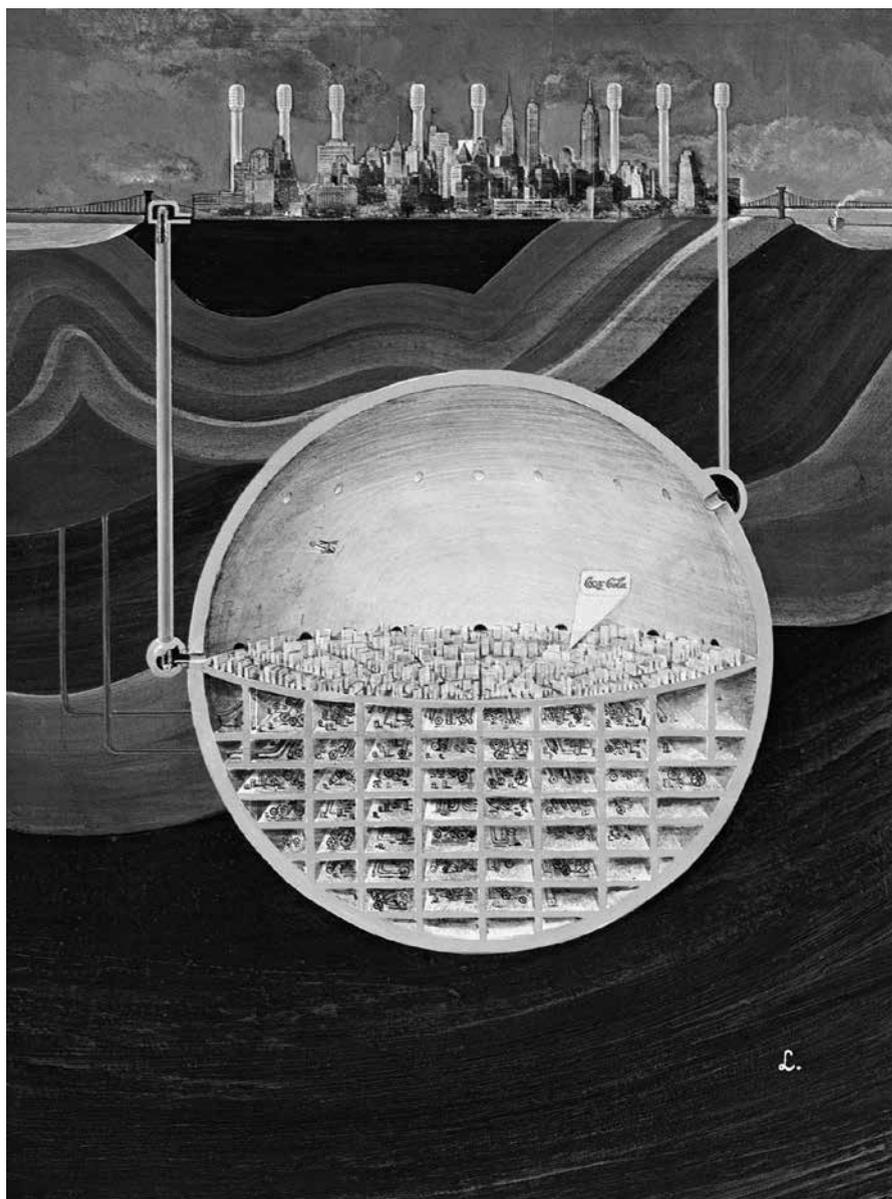
Nuke Proof Manhattan von Oscar Newman.³⁵ Der Architekt und Stadtplaner imaginierte 1969 eine gigantische Hohlkugel unterhalb von Manhattan, in der eine moderne Hochhausstadt unter künstlichem Himmelsgewölbe aufgebaut war. (Abb. 14)

Auch wenn das unterirdische Weltmodell eine Utopie blieb, so nahm es vorweg, was Newman 1972 als «Defensible Space» bezeichnete.³⁶ Mit Blick auf die steigende Kriminalität in den Großsiedlungen der USA entwickelte er das Konzept des Schutz bietenden Stadtraumes, der sich vor allem durch Geschlossenheit und Überwachung auszeichnete.

Solche Sicherheitskonzepte des Kalten Krieges liegen auch der zeitgenössischen Architektur zugrunde. Für ihre Wiederkehr sorgen nationale Sicherheitsinstitutionen wie das 2001 neu gegründete United States Department of Homeland Security, das mit dem Motto «Don't be afraid, be ready!» ein übertriebenes Gefahrenbewusstsein beschwört.³⁷ Doch kann sich die Architektur auf jene Phänomene «vagabundierender Gewalt» überhaupt angemessen vorbereiten, die von den Kontrollregimen nicht mehr hinreichend eingehegt werden kann?³⁸ Wie einst die Schutzwälle in Antwerpen scheinen auch die zeitgenössischen Sicherheitsarchitekturen nicht in der Lage zu sein, der Dynamik der Gewalt wirksam zu begegnen.³⁹

Antizipation der Katastrophe

In ironischer Weise erdachte daher die niederländische Gruppe MVRDV eine alternative Konstruktion von Sicherheit, die zugleich als Medium zeitgenössischer Gewalterfahrung fungiert. Sie entwarf 2012 für Seoul zwei gleiche Hochhaustürme, die auf Höhe des 27. Stockwerkes durch eine clusterartige Auswölbung verbunden waren. (Abb. 15) Das wolkenartige Gebilde, das dem Entwurf den Titel



14 Oscar Newman, *Nuke Proof Manhattan*, 1969. Schnittperspektive.

«The Cloud» verlieh, wirkte wie eine gewaltige Explosion, die an die Anschläge auf die Zwillingtürme in New York erinnerte und von der Zerstörung als sichtlich ästhetischem Ereignis berichtete. Die Bauform verwies auf die grob gerasterten Fernsehbilder am 11. September 2001 und präsentierte die Trümmerwolke in neuer Pixelanordnung. Zugleich legte die schockierende Anschlagassoziation den Gedanken nahe, dass der Hybrid aus Wolkenkratzer und Wolke unzerstörbar sei, denn er konnte offensichtlich größere Katastrophen unmittelbar integrieren, ohne Schaden zu nehmen. Wie zur Abwehr und Umwandlung der Gefahr ballten sich die Einzelzellen zu einer kompakten Superwohnstruktur zusammen, um ein



15 MVRDV, *The Cloud*, Seoul, 2011. Rendering.

komfortables Überleben in einer von Introversion träumenden Gegenwelt zu ermöglichen.

«The Cloud» steht für zwei Entwicklungstendenzen der zeitgenössischen Sicherheitsarchitektur. Einerseits erscheint sie zunehmend leichter, so als wollte sie sich wie ein Raumschiff oder ein Naturphänomen in die Lüfte erheben, andererseits bleibt sie dem Boden eng verbunden, gräbt sich tief in die Erde ein oder stemmt sich mit massigen Formen in die Höhe. Die Architektur der Zukunft ist ein «stationäres Fluchtfahrzeug».⁴⁰ Mit diesem Paradoxon skizzierte die Architekturtheoretikerin Beatriz Colomina bereits das *Underground Home* des Kalten Krieges. Seine Bewohner sind in der Lage, vor der Katastrophe zu flüchten, ohne das Haus verlassen zu müssen, denn das Haus ist zur Welt geworden. In diesem Doppelspiel zwischen Fliehen und Bleiben manifestiert sich auch die an die Katastrophe adaptierte Architektur der Gegenwart. Während das *Underground Home* jedoch die Katastrophe radikal ausschließt, holt die *Cloud City* sie ins Innere, um sie zu bannen.

Die Sicherheit versprechenden Architekturen der Gegenwart spannen sich gleichsam zwischen zwei Polen auf. Den einen Pol bilden jene Architekturen, die darauf abzielen, sich unsichtbar zu machen. Sie fügen sich unauffällig in die Umgebung ein, weisen eine geringe Höhe auf oder sind gar vollständig unterirdisch gebaut. Den anderen Pol besetzen solche Architekturen, die den Blick fesseln und dadurch die Gefahr bezwingen wollen. Sie suggerieren mit tradierten Festigkeitssymbolen Stärke oder triumphieren mit inszenierten Katastrophenformen über die Zerstörung. In beiden Fällen gerät die Architektur zu einem wirkmächtigen Medium der Beschwichtigungsrhetorik in einer postdemokratisch geprägten Kultur der Unsicherheit, die Ängste gleichermaßen dämpft wie schürt.

Anmerkungen

1 Vgl. Colin Crouch: *Postdemokratie. Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus*, Berlin 2008 (engl. EA Oxford 2004).

2 Vgl. Stanislaus von Moos: *Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur*, Zürich/Freiburg i. Br. 1974.

3 Nicolai Ouroussoff, zit. nach Benedikt Sarreiter, «Terror-Schutzwälle. Architektur der Angst», in: *Süddeutsche Zeitung*, 19. Mai 2014, <http://www.sueddeutsche.de/kultur/terror-schutzwaelle-architektur-der-angst-1.893860>, Zugriff am 15. Juli 2015.

4 Nicolai Ouroussoff, «An Appraisal. A Tower of Impregnability, the Sort Politicians Love», in: *New York Times*, 30. Juni 2005, <http://>

query.nytimes.com/gst/fullpage.html?res=9F05E7DF1639F933A05755C0A9639C8B63, Zugriff am 15. Juli 2015.

5 Vgl. Martin Pawley, «Phantomsicherheit», in: *5 Codes. Architektur, Paranoia und Risiko in Zeiten des Terrors*, hg. v. Gerd de Bruyn/Daniel Hundsdörfer/lassen Markov, u. a., Basel/Boston/Berlin 2006, S. 208–211, hier S. 210.

6 Vgl. Niklas Maak, «Architektur der BND-Zentrale. Kämpfen gegen das Unsichtbare», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. April 2014, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kaempfen-gegen-das-unsichtbare-die-architektur-der-neuen-bnd-zentrale-12911768.html>, Zugriff am 15. Juli 2015.

7 Vgl. Urte Schmidt, «Safe House» bei

- Warschau. Wandelbare Festung», in: Bau-netz Wissen. Sicherheitstechnik, http://www.baunetzwissen.de/objektartikel/Sicherheitstechnik-Safe-House-quot-bei-Warschau-PL_1060461.html, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 8** Vgl. Otto Karl Werckmeister, *Zitadellenkultur. Über die schöne Kunst des Untergangs in den achtziger Jahren*, München 1989.
- 9** Pawley 2006 (wie Anm. 5), S. 211.
- 10** Vgl. ebd., S. 209–210.
- 11** Beispielhaft: <https://www.e-shelter.de>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 12** Vgl. Pawley 2006 (wie Anm. 5), S. 210.
- 13** Vgl. «Inside Apple's Cupertino Spaceship Campus by Foster + Partners», in: *designboom*, 12. November 2013, <http://www.designboom.com/architecture/fa-look-inside-apples-cupertino-spaceship-campus-by-foster-partners-11-12-2013>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 14** Mark Zuckerberg, zit. nach Thomas Schulz, «Monumente der Macht», in: *Der Spiegel*, 25. November 2013, Nr. 48, S. 84–86, hier S. 84.
- 15** Vgl. Niklas Maak, «Architektur des Silicon Valley. Die Macht will unsichtbar werden», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. August 2013, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/architektur-des-silicon-valley-die-macht-will-unsichtbar-werden-12535275.html>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 16** Mein Dank gilt Nikola Doll für den Hinweis auf die GULag-Lager. Vgl. Felix Schnell, «Der Gulag als Systemstelle stalinistischer Herrschaft», in: *Die Welt der Lager. Zur Erfolgsgeschichte einer Institution*, hg. v. Bettina Greiner u. Alan Kramer, Hamburg 2013, S. 154–185.
- 17** Paul Goldberger, «Apple's New Headquarters», in: *The New Yorker*, 20. September 2011, <http://www.newyorker.com/news/news-desk/apples-new-headquarters>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 18** Marc Pitzke, «Relikte des Wettrüstens. Schöner Wohnen im Atomsilo», in: *Spiegel Online*, 14. April 2010, <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/relikte-des-wettruestens-schoener-wohnen-im-atomsilo-a-689026.html>, Zugriff am 15. Juli 2015; Hannes Stein, «Die Apokalypse im Luxusbunker genießen», in: *Die Welt*, 18. Dezember 2014, <http://www.welt.de/vermischtes/kurioses/article135509177/Die-Apokalypse-im-Luxusbunker-genieessen.html>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 19** Vgl. <http://www.survivalcondo.com>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 20** Larry Hall, Gründer der Firma Luxury Survival Condo, zit. nach Pitzke 2010 (wie Anm. 18).
- 21** Vgl. Maren Hoffmann, «Luxusbunker. Können Sie die Sonne sehen? Dann sind Sie verwundbar», in: *Manager Magazin Online*, 11. April 2012, <http://www.manager-magazin.de/lifestyle/hardware/a-826524.html>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 22** Vgl. <http://www.terravivos.com/secure/movie.htm>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 23** Robert Vicino, <http://www.terravivos.com/secure/timeline.htm>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 24** Robert Vicino, zit. nach Hoffmann 2012 (wie Anm. 21).
- 25** Ebd.
- 26** Vgl. Michel Foucault, *Surveiller et punir. Naissance de la prison*, Paris 1975.
- 27** Wie sehr Vivos' Untergangspropaganda von zeitgenössischen Science-Fiction- und Katastrophenfilmen genährt wird, zeigt der 2009 erschienene US-amerikanisch-kanadische Spielfilm 2012 unter der Regie von Roland Emmerich, der auf der Vorstellung beruht, dass 2012, nach dem Ende der Langen Zählung des Maya-Kalenders, der Weltuntergang eintreten werde. Um den Fortbestand der Menschheit zu sichern, werden im Film moderne Riesenarchen gebaut, auf denen nur ausgewählte Personen mit besonderen Kenntnissen oder einem hohen Vermögen einen Platz erhalten.
- 28** Robert Vicino, zit. nach Hoffmann 2012 (wie Anm. 21).
- 29** Vgl. Sarreiter 2014 (wie Anm. 3).
- 30** W. G. Sebald, *Austerlitz*, München/Wien 2001, S. 23–24.
- 31** Ebd.
- 32** Vgl. Markus Kilian, *Großstadtarchitektur und New City. Eine planungsmethodische Untersuchung der Stadtplanungsmodelle Ludwig Hilbersheimers*, Ing. Diss., Universität Karlsruhe 2002, S. 104–105, <http://d-nb.info/100548970X/34>, Zugriff am 15. Juli 2015.
- 33** Vgl. Beatriz Colomina, «Das unterirdische Haus», in: Bruyn/Hundsdoerfer/Markov, u. a. (wie Anm. 5), S. 120–127.
- 34** Vgl. Jay Swayze, *Underground Gardens and Homes. The Best of Two Worlds – Above and Below*, Hereford/Texas 1980, S. 20.
- 35** Vgl. Oscar Newman, «Countdown for Small Towns», in: *Esquire Magazine*, December 1969, Vol. 73, No. 6, S. 180–187.
- 36** Vgl. Oscar Newman, *Defensible Space. Crime Prevention Through Urban Design*, New York 1972.
- 37** *United States Department of Homeland Security Handbook*, Washington, D. C. 2009, S. 107.
- 38** Vgl. Wilhelm Heitmeyer, «Kontrollverluste. Zur Zukunft der Gewalt», in: *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, hg. v. Wilhelm Heitmeyer u. Hans-Georg Soeffner, Frankfurt am Main 2004, S. 86–106.
- 39** Vgl. Sarreiter 2014 (wie Anm. 3).
- 40** Vgl. Colomina 2006 (wie Anm. 33), S. 127.